

# Der Bauer vom Wald.

Erzählung von Anton Perfall.

(7. Fortsetzung.)

So erfreuten sich die guten Feindlinge bereits verschiedener chemischer Fabriken, welche schädliche Dünste ringsum über die Fluren sendeten, und die Leute hatten die begründete Aussicht, anstatt ihres Früher an den Sonntagen von den Städtern mit Freude aufgesuchten reizenden Dorfes einen Fabrikort der Haupt- und Residenzstadt zu bewohnen.

Das ging denn gar vielen, welche mit warmem Herzen an ihrer alten Heimat hingen, und sich nicht mit Verkaufsgedanken trugen, wider den Estrich.

So kam es, daß der Einspänner des Johannes nichts weniger als freudig begrüßt wurde, als er jetzt durch das Dorf fuhr. Man grüßte nur widerwillig, da und dort flog ihm ein hartes Schimpfwort nach, oder man drohte gar mit der Faust. Wo er wohl halten wird, der Johannes?

Man ahnte es zwar, mußte es beinahe bestimmen, aber es ließ einem keine Ruhe. Man machte sich auf und folgte der mächtigen Wagenspur. Heißt sie nicht? Wie nur das Volk gleich Wind bekommt von allem!

Vor dem schönsten Anwesen hielt er, vor dem Feindlinge Hof. Und richtig, im Schuppen standen eben ein ebenso bekannter Wagen, der des Notars! Also schon abgemacht! Wieder ein schönes Anwesen weniger, und wer wollte, wels' neuer Einkünften an eine Stelle kommen sollte. Er soll sich nur in Acht nehmen vor dem Alten, dem sei net 'trau'n, wenn er gleich Joh' halb weg is.

Auch Johannes erkannte auf den ersten Blick den Wagen im Schuppen. Das ging ja vortrefflich.

Ein junger Mann kam heraus, hoch aufgeschossen, häßlich gefleckt, mit einem finsternen Gesichtsausdruck. Ohne einen Gruß machte er sich barsch an den Schimmel auszufahren.

Johannes hatte ein peinliches Gefühl. Er mußte immer an seinen Matthias denken, wenn er den Menschen ansah.

„Na, das is schön, Notar“ begann er, „daß D' glei den Vol' g'heiß' hat.“

„Was will i denn mach'n!“ erwiderte dieser verdrossen, den Gaul herumtreibend. „Geht's ja keine Ruad. Er tad' treib'n und treib'n. Sätt'et net nach a Woch' wort'n können, nachher hätt' er's ja scho überhand'n g'habt, der Vater.“

Johannes stieg das Blut in das Gesicht. „I wollt ja, aber — mein Gott, i lauf ja net, der Polenz laßt. I bin ganz unzufried'n i zwing niemand, kann niemand zwingen.“

Der junge Mann lächelte höhnisch und zog den Schimmel in den Stall. „Geht' nur in d' Stub'n zum Notar, i komm' gleich. Aber daß D' Di net verheißt, 'necht neben der Stalltür liegt der Vater. I laß' es, es wär sein End', wenn er Di fäß'!“

Johannes gingen die Worte durch und durch. Hatte er die Qual nicht selbst erlebt, und jetzt stand er mit seinen weißen Haaren auf der Seite des Sohnes gegen den Vater, gegen den herrschenden Vater — er, der Bauer vom Wald!

D, es war zum in den Boden sinken vor Scham.

Aber er war ja unschuldig, handelte ja nur in Aufträge. Er konnte das größte Unglück anrichten, wenn er zögerte. Der Gedanke richtete ihn wieder auf.

Aber er wagte es nicht, allein das Haus zu betreten. Er könnte sich doch irren, der Alte ihm begegnen, er ertrüge seinen Unthat nicht. Erst als der Vol' kam, trat er dicht hinter ihm in das Haus.

Die dieser die Wohnstube betrat, tief eine bester Stimme: „Matthias! Wer is da, Matthias? I bit' Di, Matthias.“

hatte nicht die geringste Einwendung auf die Forderung des Bauern. Der Verkauf umfaßte alles bewegliche und unbewegliche Gut, so daß eine weitere Inventuraufnahme nicht notwendig war. Befragung war keine vorhanden.

Von dem Kaufpreis sollten nur fünftausend Mark in baar ausgezahlt werden, der Rest von sechzigtausend Mark sollte in der Bank des Polenz bleiben zu zehn Prozent. So lautete die Vollmacht des Johannes.

Der Notar zögerte bei dieser Bedingung. „Warum verlangen Sie nicht eine größere Anzahlung?“ fragte er den jungen Mann. „Das Haus Polenz kann ja zahlen.“

„Aber i kann ma keine zehn Prozent verbieten, mit allem Notwend. Da war i so dummt!“ meinte dieser. „Er muß's so fagar 'g'halten, die sechzigtausend Mark, sonst mag i net.“

Sonst freute sich Johannes über das Zutrauen der Leute, jetzt war es ihm, als müßte er den jungen Menschen warnen, und er wußte sich den Schweiß von der Stirne.

Der Notar zog die Stirnfalten hoch. „Wenn Sie wollen —“

Dann diktierte er dem Schreiber das Protokoll, indem er dabei gleichgültig zum Fenster hinaussah.

Durch seine monotone Stimme vernahm man plötzlich ein Schließen auf dem Thür und eine Türe knarrte. Der junge Mann sprang auf, wollte gegen die Tür eilen, da öffnete sich diese — ein Greis mit spärlichem weißen Haar und verwildertem Bart, auf einen Stod gestützt, wollte auf den Tisch zu. Sein Auge ruhte unter den schlaffen roten Lidern, sein Atem raselte.

Er legte seine zitternde rechte Hand auf das Protokoll. „Herr, i leid's net! I protestir' bog'n.“

„Da müssen Sie sich an den Herrn dort wenden, nicht an mich,“ bemerkte der gegen solche Auftritte schon abgestumpfte Notar, auf Johannes deutend.

Da wandte sich der Alte, mit der Rechten auf den Tisch sich stützend, und beugte sich weiter vor. Ein hocherfülltes Grinsen verzerrte das verwiterte Gesicht, um das bereits die Schatten des Todes sich zogen.

„Jo, dann freit' i wenn Du da bist, Geier, verdammt! Bauer vom Wald! Gab'n f' Di net so g'heiß'n? Bauer vom Wald, schamst Di net, 'zomma, dem Sohn gegen den Vater, 'zomma, sei' Heimat zu verschachern?“

„Schaff' mit den Karr'n vom Hals!“ schrie jetzt Johannes, vom Stuhl auffpringend, von Entsetzen gepackt vor dem auf ihn entsetzten Greis.

Der junge Mann legte die Arme um den Hals und zog ihn zurück. „Sei do g'heiß't, Vater; 's laßt si amal nimma ändern. Mach' da keine G'schick'l!“ Er meint's ja gut mit uns, der Johannes.“

Da türnte der Alte auf in grimmigem Hohn. „Hör' mi, Bauer vom Wald!“ — er wandte sich noch einmal zu Johannes, und seine gebrochene Gestalt schien sich zu strecken — „verflucht sollst sein in Zeit und Ewigkeit für das, was D' mir heut angethan hast! Mit ein'm Fuß im Grab ruof i Dir's zu.“

Er schüttelte die Faust gegen Johannes, dann sank er ermattet zurück in die Arme seines Sohnes, der ihn aus der Stube führte.

Johannes war wachsalig, Vergebens gab er sich Mühe, wenigstens vor dem Beamten sich zu fassen. Derselbe hatte keinerlei Erwiderung auf seine Ausrufungen von Unthat, Dummsheit, ausgeprochenem Mordsinne. Er zog wieder bedenklich die Falten auf der Stirne in die Höhe und klopfte mit dem Federhalter auf den Tisch.

„Bin i denn der Käufer? Der Käufer is der Polenz. Sind e' so guat und mach'n Sie mit net a no zum reinsten Gurgelabscheider.“

Der Notar warf einen scharfen Blick hinüber und lächelte herbe. „Unterdes trat der Sohn ein. „Entschuldigend's grad, Herr Notar! Er is ganz ausdauernd, der Vater.“

„Haben Sie noch etwas einzuwenden, zu berichtigen?“ fragte dieser, ohne weiter auf die Worte zu achten. „Sie, Herr Alttinger?“

es ihm wachsalig nicht darum zu tun; aber die erregten Nerven zitterten nach; so trant er hastiger als sonst seine Art vor, dabei füllte er das Bedürfnis, sich dem jungen Manne gegenüber zu verteidigen, ihm feinerseits das Unrecht begründlich zu machen, das ihm der Vater angetan, andererseits die großen Vorteile des Verkaufes.

Dieser kam bei dem schweren Notizen, den Johannes auffahren ließ, rasch über die eben empfangenen Einbrüche und das leise Geflüster von Neue hinweg, welches das Benehmen des Alten in ihm wachgerufen hatte.

Die Neugierde, das Nähere zu erfahren über den Verkauf, trieb weitere alle Herse. In einer Stunde waren alle Tische besetzt.

Johannes hatte das Bedürfnis, den Großmütigen zu spielen. Ein Haß Bier wurde auf seine Rechnung aufgelegt. Damit war auch der Groll vergessen, den man gegen ihn hegte, und als der Vol' endlich die unmäßige Summe nannte, die er für sein Anwesen bekomme, da überwoog der Neid alle anderen Regungen, und man rückte näher an den Johannes.

Man klagte und lästerte über den Bauernstand, legte alle seine kleinen Reiden los und pries den Verkäufer glücklich, der der ganzen Plakerei nun ledig sei. Die schwarz verkleidete Gegenpartei kam nicht dagegen auf mit ihren Einwänden.

Johannes tat diese Neben unendlich wohl, der Fluch des Alten, der ihm immer noch im Ohre saß, wurde durch dieselben gleichsam aufgegeben.

Wenn Dugende ihn segneten, in ihm geradezu den Befreier sahen von schwerer Lebenslast — was lag da an einem hinfälligen Greis, dem körperliches Gend die Sinne verwirrt?

Jetzt dachte er selbst nicht mehr an das Fortgehen, er schrie sich alle Sorgen hinweg — der Wein tat das Uebrige.

Es dunkelte schon in der Stube. Draußen legte ein Sturmwind um die Strohdächer, welcher nichts weniger als zum Aufbruch einlud. Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Man ließ den Johannes leben, selbst seine Gegner stimmten ein.

Er dankte gerührt, sprach vom verstorbenen Minister, dem Grafen Waradin, wiederholte seine Worte — „Sie sind ein braver Mann, und ich verlaßt mich auf Sie.“ — Lam dann auf schwarzen Untod, harten Beruf, bis ihm die Stimme vor Müdigung erlosch.

Während sich einer von den Gästen das Fenster auf. Verwirrte Rufe drangen herein. Ein roter Schein flog auf über dem Nachbartaus.

„Feuer!“ rief eine Stimme. Man überlachte sich, warf Tisch und Stühle um, eilte in das Freie.

Das ganze Dorf war lebendig. „Beim Notar brennt's!“ Zerhoben die ganze Gesellschaft. Die Sturmglocken läuten, Spritzen raselten.

Vor Johannes drehte sich alles im Kreise, der Wein pochte im Schenke. Er war allein! Und doch mußte er hin! Es ist ja sein Anwesen, das brennt!

Da schoß ihm ein Gedanke auf. Der Alte!

Jetzt lief er die Dorfstraße hinab. Die hellen Feuergeraden zuden schon empor über die Dächer. Ein Anrufer Menschen verpörrte ihm den Weg. Er brach sich die Bahn, stand vor dem brennenden Hofe.

Der Sturm beugte die Flammen und segte sie im quirlenden Rauche, in lobenden Fegen über das Dorf.

Das Vieh brüllte laut im hell erleuchteten Stalle, dessen Tür weit offen stand.

Johannes sah die in der Todesangst an ihren Ketten reißenden Tiere, rauchumbüllte Männergestalten, er sah seinen treuen Schimmel sich bäumen und zeren. Er wollte hinein eilen, helfen, retten. Da trat ihm aus Glut und Rauch eine rufgeschwärtzte Gestalt entgegen, die Fegen eines Gemebes umflatterten sie.

Das Antlitz mit dem versengten Haare war grauhaft entstellt. Der Mensch lagte grell auf und warf die langen Arme weit umher.

von der feurigen Loh. Eben flürzte der Dachstuhl des Hauses vor ihm tragend in die Glut.

Er gedachte schaudernd des furchtbaren Alten, und wo er sich hinwandelte, überall Flammen, Schretensrufe, stehende Menschen.

Der schnelle Glodenanschlag der von allen Nachbarn herbeieilenden Feuerwehren mischte sich mit den dumpf dröhnenden Auftritten vom Kirchturme herab zu einer düsteren Melodie.

Das ist alles Dein Wert! — Der Alte hat's getan, aber doch ist es Dein Wert! Und es war ihm plötzlich, als ob man von allen Seiten seinen Namen rief, hoßerfüllt, drohend. In das Feuer mit ihm, mit dem Judas — dem Judas!

Da floh er in die Nacht hinaus über die Felder. Der vor ihm herfliegende Feuerchein wies ihm den Weg. Nur weiter — weiter. Oft starrte er, flürzte er auf den dem Regen durchfeuchteten Aedern. Immer wieder auf!

Der qualende Schein trieb ihn vorwärts, als ob die Flamme selbst hinter ihm drein liege. Endlich hatte er die Straße erreicht, ein Wald nahm ihn auf.

Ermattet fiel er auf den Boden. Die feuchte Kälte trieb ihn wieder auf. Er verließ den Wald.

Ein Wind würd' ihn sich schaudern. Die Höhe, auf welcher das Dorf stand, lag in roter Glut. Wald lohete sich hoch auf, bald schien sie sich hinter den schwarzen Horizont zu verziehen.

Er gedachte seines getreuen Schimmels, er hörte seinen Todesstrei; dann löste es wieder schill durch den Sturm: Judas — Judas! Von neuem trieb es ihn vorwärts, der Stod zu.

Mitternacht war bereits vorüber, als er vor dem Palais Polenz anlangte, die Füße trugen ihn kaum mehr.

Alle Fenster im ersten Stock waren erleuchtet. Ein bekannter Walzer wurde auf dem Klavier heruntergeleiert, während die Schatten Tänzer sich auf den geschlossenen Vorhängen abzeichneten.

Johannes mußte lächen über das tolle Witzchen da oben, es langte noch zuletzt dem Tod in den Rücken. Ein matter Schein rechts zu ebener Erde wirkte sonderbar ernst dagegen. Dort lag das Komptoir des Polenz. Offenbar war er noch darin und saß bei der Arbeit.

Etwas wie Schandenfreude drängte Johannes, alles zu berichten. Er klopfte an der eisernen Türe.

„Herein!“

„Es lang so aufgetret, erschreckt fast.“

Polenz saß an seinem Schreibtische. Ein Durcheinander aufgelaugener Bücher umgab ihn rings, selbst der Boden war mit Papieren und Alten bedekt. Die Gelbschranke standen weit offen.

Mit einer hastigen Bewegung wandte er sich zu Johannes. Der Anblick mußte allerdings ein überraschender sein. Er sprang jäh auf.

„Wie sehen Sie aus, Johannes? Was ist geschehen? Man hat Sie überfallen, ausgeraubt? Sie bluten ja da am Halse.“

Johannes griff hastig nach der Stelle, befah seine Hand, sie war wirklich blutig.

Die ganze grauenhafte Szene mit dem Alten trat wieder vor ihm hin. Er mußte sich setzen. Dann erzählte er. Polenz ließ erregt im Raume umher, aber er sagte kein Wort. Johannes begriff nicht, wie er das alles so verhältnismäßig ruhig mitteilen könne.

Polenz beugte sich dicht bis zu dem Ohr des Johannes.

„Mein Fröh' ist“ — er machte eine bezeichnende Handbewegung „durchgebrannt. Sehen Sie den Rassenstrank dort? Den hat er ausgeleert. — Nun, offen gesagt, Johannes, es war nicht mehr viel darin. Er hat sich getäuelt, der liebe Junge. Aber das wäre noch nicht so schlimm. Es existieren Wechsel mit meiner Unterchrift, die ich nicht geschrieben habe. Morgen liegen sie vor dem Gerichte vor, wenn ich sie nicht einlöse. Sehen Sie, wie wichtig es war, daß Sie heute noch kauften.“

Er wartete einen izeen Blick umher auf die geöffneten Rassenstränke, es geht noch, es geht eben noch. „Es geht noch, es geht eben noch. „Es geht noch, es geht eben noch. „Es geht noch, es geht eben noch.“

Er sprang auf, eilte an das Fenster und blühte in die Nacht hinaus.

Johannes drückte sich die schmerzende Brust. „Könn't man denn net, wenn's schlot, da unten im Keller — das Depoierete — grad auf an Morat —“ nur zögernd kamen die Worte heraus.

Polenz wandte sich jäh um. „Sind Sie denn verrückt? Glauben Sie, man läßt das Geld im Keller lagern wie die Kartoffeln? Woher sollten denn die Kellerböden wachsen? Geld muß weiten, sonst bringt es nichts. Aber kann ich für die schlechten Zeiten? Zum Teufel, was kümmert Sie überhaupt das alles? Haben Sie vielleicht Angst um Ihre lumpigen fünfzigtausend Mark? Wollen Sie sie haben?“

Er öffnete hastig eine Schublade, aus der das blanke Gold in tiefen Goldschiffeln herauskutschete.

Johannes schämte sich. Er war gewiß der letzte, der ein Recht hatte, auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Polenz sollte ihm nicht ähnen, die Ereignisse des Tages, dazu die Ungläubigkeit, die er eben vernommen, hatten ihn verwirrt. Er wollte gehen.

Polenz sah ihm, sichtlich mit einem Entschlusse ringend, nach. Dann hielt er ihn plötzlich unter der Türe noch auf.

„Ach, warum sollen Sie denn besser schlafen als ich? Mein Fröh' empfahl nicht allein, seine Schwestern ist auch dabei, Wanda — den Dritten kenne ich nicht, Wigo wahrscheinlich!“

Johannes hielt sich an der Türschwelle fest und beugte das Haupt.

„Na, machen Sie sich nicht d'raus, fuhr Polenz höhnisch fort. „Wenn wir nur den Feindlinge haben — das ist die Hauptfrage. Gute Nacht, Kamerad.“

Der Bauer zuckte zusammen unter dem Handschlag, der seine Schulter traf. Aus diesem bleichen, verhärteten Antlitze lagte die hoffnungslose Verzweiflung. Er mußte den Blick davor senken und verließ eilig das Komptoir.

Seine Wohnung war leer. Seine Frau war wohl drüben bei Frau Polenz.

Als er zum Fenster hinausblickte, richtete ihm der Nachthimmel in der Richtung gegen Feindlinge noch immer jauch' geräus. Und Judas — Judas!“ grüßte wieder die furchtbare Stimme, und er fühlte den Griff des Wahnsinnigen an seinem Halse.

Die Bäuerin fand eine Stunde später Johannes vor dem Fenster am Boden liegen, schwer atmend, schmutzgebekelt. Auf ihre Anrufe gab er keine, unangefangene Antworte.

Eine wahre Schande! In einem so feinen Hause und betrunken wie ein Fuhrmann!

7. Kapitel.

Wie es gekommen war, man mußte es nicht. Wie die Einladung eines lange schon drohenden Geistes, wie ein alles vernichtendes Sturz nach längerem, immer schneller werdendem Gleiten auf einer schiefen Ebene. Das ganze Stabiviertel war in Bewegung wie ein aufgeschlagener Ameisenhaufen. Die verschiedensten Gerüche gingen um, Wahres und Falsches mischend, völlig Getrenntes verbindend.

Die Einen mußten von einer nächtlichen Flucht des Polenz unter Mitnahme aller Baarbestände der Bank, Andere von einem Selbstmorde in dem Augenblicke, als er sich dem wegen Wechselstempel verhaftet werden sollte. Auch der scheinliche Brand im nahen Feindlinge, welchem das halbe Dorf zu Opfer fiel, warf von Neuem seinen blutroten Schein über die erregte Menge.

verfügen lassen, gähnte eine furchtbare Leere.

Es war der erste Samstag im Quartal. An diesem Tage strömte sonst alle herbei zu den wunderbaren Goldquellen, um sich die Taschen zu füllen mit dem mühselos eingezehnten Zins, dessen Höhe man zwar längst nicht mehr begriff, aber ruhig einlekte, sich um die Erklärung und Rechtfertigung sorgfältig herumdrückend. Heute fanden die ersten Kunden das Bankgeschäft gesperrt, die Kassen heruntergelassen. Zwei Genbarmen standen vor dem Eingange und wiesen die beunruhigten Frauer kurz ab. Die Bank sei vom Gerichte gesperrt. Auf alles Weitere war keine Antwort zu erhalten.

Die Hauptmasse der Anbrüngen bildete die Landbevölkerung, deren Ratlosigkeit ein vollkommenes Gefesse wäre, wenn sich nicht reich städtische Elemente dazugesellt hätten, die es an Schüren und Aufheben der völlig entmutigten Leute nicht fehlen ließen.

Warum hatte man so lange zugehört, wenn der Mann wirklich ein Schwindler war?

Man erinnerte sich an die frühere Verbindung des Polenz mit dem allmächtigen Minister, Grafen Waradin, an die Grundbesitzung zur Kirche. Es sah ja gerade aus, als ob man da oben unter einer Decke mit ihm gearbeitet hätte. War er aber kein Schwindler, lag nur eine augenblickliche Geschäftskrise vor, warum dann auf diese Weise eingreifen, den Mann von vornherein unmöglich machen und dadurch Tausende schädigen?

Ein Name aber machte die Runde, lag auf allen Lippen, der Name Johannes Alttinger. In ihm verkörperte sich seit Jahren gewissermaßen die Firma Polenz und Alttinger. Mit dem Johannes hatte man immer zu tun gehabt, er war überall zu sehen, wo es etwas zu handeln gab, er war der Vertrauensmann, der Bauer vom Wald, der Landmann, der Standesgenosse, kein Gauner, wie sie als Unterhändler herumkriechen, vor denen man sich die Taschen zueilt, o nein, ein reicher, angesehenen Mann, dem ein Minister sein Vertrauen geschenkt. Was wollte man denn vom Polenz? Man konnte ihn draußen auf dem Lande nicht einmal vom Ansehen hätte ihm auch nie das Vertrauen geschenkt. Gegen den Herrschenden war man ja immer auf der Hut. Der junge Alttinger, der eigentliche Teilhaber des Polenz, existierte überhaupt nicht für die Leute. Er war ein Zuchtigut, ein leichtes Witzspiel, das in der Stadt herumkumpelte und das Geld seines Schwiegervaters verputzte. Kein Mensch achtete auf ihn.

Der Johannes war der Mann, an den man sich zu halten hatte, nur der Johannes. Von ihm allein wollte man Rechenhaft, wenigstens sehen wollte man ihn. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß man sich in dem Manne so schändlich betrogen.

Auf der Bühne, welche dieser ganzen Komödie zur Aufführung diente, in dem großen Festsaal, war unter der Decke ein großes, wohlbeleuchtetes und zwei Genbarmen, welche an der Türe standen.

Matthias wurde von den Ereignissen vollständig überfordert. Sein äppiges Leben, der ständige Lärmel, in dem er sich befand, die absolute Unerfahrenheit in geschäftlichen Dingen ließen ihn keinen Augenblick die Wahrheit sehen. Er erfuhr erst von dem Beamten, der ihn noch im Bette verhastete, von dem völligen Zusammenbrüche des Hauses, von der Flucht seiner Gattin mit dem Sänge.

Nun befand er sich in der Stimmung eines aus schwerer Trunkenheit Erwachten, der sich der Vorgänge während seines Zustandes nur noch verschwommen erinnert, dem jeder Zusammenhang mangelt.

Er überhäufte Polenz mit Vorwürfen, nach ihm alle Schuld bei, er ging sich in den tobenden Ausbrüchen, während dieser ihm verächtlich den Sohn entgegenstelte, sich selbst die Nase abrieb und offen geland, daß er in ihm nie etwas Anderes gesehen, als den einfältigen Bauernjungen, der ihm zu seinen Zwacken dienen mußte.

Der Saal hallte von ihrem widerlichen Rauf, in den sich zuletzt auch die Frauen mischten, Frau Polenz und die Bäuerin, die Eine für ihren Gatten, die Andere für ihren Sohn Partei ergreifend.

(Schluß folgt.)

Edle Bruderschaft.

Stromer zum andern, als ein Stuber vorbeigeht, der sich Handstube anzieht: „Siehste Karl, der arbert' nicht, und wir arbeiten nicht! Der engeje Unterkerchid is, daß der Handstube unsere Hände zieht, und wir steden se in d' Tasche!“

Bauer (in der Annoncenpedition): „In's Blatt löst i einzuwidern: E Kauf zu verkaufen. Was löstst dö?"

„Je öfter es eingerückt wird, desto billiger wird's.“

„Dann rücken S' ein, bis es nig mehr löst!“

Für die Küche.

Gebratenes Sauerkraut.

Das Sauerkraut wird Tags zuvor mit dem nötigen Schmalz und Butter recht weich geküht. Ein Rest von gekühtem Schinken wird fein gewiegt. Dann geschälte Kartoffeln in Salzwasser gar geküht abgeseigt, zerquetscht, ein Stück Butter hineingegeben. Milch dazu, dann der Kartoffelbrei durch ein Sieb gerieben und, wenn nötig, Salz beigefügt.

Jetzt nimmt man eine Auflaufform, bestreicht sie mit geriebenem Semmel und gibt zuerst eine Lage gedämpften Sauerkrauts hinein, darüber das Fleisch, wieder eine Lage Sauerkraut und obenauf eine dicke Lage des Kartoffelbreies, streicht diesen glatt und zieht dann in regelmäßigen Zwischenräumen mit einem glühenden Löffel Linsen in die Höhe, gibt ein wenig geschmolzene Butter darüber und haßt das Gericht eine gute Stunde im heißen Ofen, so daß es eine schöne goldgelbe Kruste bekommt.

Gedämpfte Kalbsrieten.

Die Rieten wird schon kurz geküht und für 12 Stunden in saure Milch geküht, abgeseigt, gehäutet, gepöckelt, gesalzen und in eine Pfanne gelegt, deren Boden man mit mehreren Speckstücken belegt hat. Dazu fügt man geschmittenes Buttergemisch, ein Lorbeerblatt und ein wenig Gewürz, bestreicht den Braten mit 1/2 Pfund zerlassener Butter und läßt ihn im Braten unter fleißigem Begießen mit der Brühe gar und weich künfen. Die Sauce wird abgeseigt, durch ein Sieb gerührt, wenn nötig, mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl verlost und neben dem Braten gerichtet.

Ananas als Kunststück.

Die Ananas werden geküht, in seine Scheiben geschühten und mit einem feinen Zucker schichtweise in kleine, möglichst gleiche Gläser gefüllt und diese mit Wasse zugedebnet. Diese Gläser, leicht mit Heu umwickelt, stellt man nebeneinander in ein Gefäß und gießt soviel kaltes Wasser in dieses, daß es ein Drittel der Gläserhöhe erreicht, legt auf jedes Glas ein feuchtes Lappchen, damit die Wasse nicht plöcht, stellt das Gefäß auf Feuer und läßt langsam etwa 20-25 Minuten kochen, bis der Zucker völlig zerangen ist. Dann nimmt man das Gefäß vom Feuer, nach völligem Erkalten die Gläser heraus und verpackt sie an kühlem, luftigem, aber frostfreiem Ort.

Kalte Speise von Buchweizengrübe.

1 Pfund schöne Buchweizengrübe wird erst mit kaltem Wasser abgeseigt, das man durch ein Sieb abgießt; dann gießt man heißes Wasser darauf und gießt wieder durch ein Sieb ab, gibt die Grübe in 1 bis 1 1/2 Pint heißer Milch necht Zucker nach Bedarf, einem Stückchen Zimmt und Zitronenschale, läßt auf feiner Stelle alles zu künfen auf Quellen und die Grübe recht gar werden. Wenn nötig, muß noch etwas Wasser oder Milch dazugesetzt werden.

Nun kann man die heiße Grübe in eine mit kaltem Wasser gespülte Schüssel oder Porzellanform gießen oder man kann auch noch den fleischgeschlagenen Schme von 2-3 Eßlöffeln darunter mischen. Die Speise muß in Eis oder in kaltem Wasser erstarren und wird ausgetrennt. Man giebt eine beliebige Milch oder Obstsaftsaure dazu.

Roher Schinken mit Eier.

Hierzu nimmt man etwa 3/4 Zoll dicke Schinkenstücke, seht sie in einem Kegel mit kaltem Wasser, das die Schinken bedecken muß, auf Feuer und läßt sie eine Stunde lang kochen; das Wasser muß sich dahin ziemlich verdampfen sein. Inzwischen wird etwas Butter necht sechs Eiern ohne Zusatz von Salz geküht, darüber geosfen und langsam gedämpft, bis die Wasse fest geworden ist. Mit Salzfartoffeln und Obst bildet dies für den Mittag, wie für den Abend ein angenehmes Gericht.

Flämische Suppe, ohne Fleisch zu bereiten.

Am Tage vor dem Gebrauch weicht man 4 gute weiße Bohnen und ebensoviel grüne Erbsen ein, löst sie an anderen Tagen ab, bedekt sie mit soviel kochendem Wasser, als man Suppe braucht, gibt drei zerhackte Zwiebeln, eine braun gebratene Zwiebel, eine halbe Sellerieknolle und etwas Porre necht Pfefferkörnern an die Suppe. Man läßt sie langsam drei Stunden, freicht sie durch, verlost sie mit etwas brauner Mehlschwitze und rührt sie mit zwei glühenden Sahne, die mit Eigelb verquillt wurde, ab.

Pösteifleisch zu kochen.

Das Fleisch ohne Weiteres mit Salz eingepöckelt, so lege man es, je nachdem es mehr oder weniger salzig ist, eine Nacht oder einige Stunden in's Wasser, lege es mit kaltem Wasser bedekt auf's Feuer und löse es etwa 3 Stunden langsam kochen. Zum Nachgießen muß man todendes, feim kaltes Wasser nehmen. Fleisch, welches in einer zusammengelegtem Wölle gelegen hat, wird mit todendem Wasser und etwas Salz auf's Feuer gebracht und dafür geküht, daß es wieder aus dem Kochen komme, noch zu lange kocht, wodurch man einen faden Geschmack des Fleisches verliert.